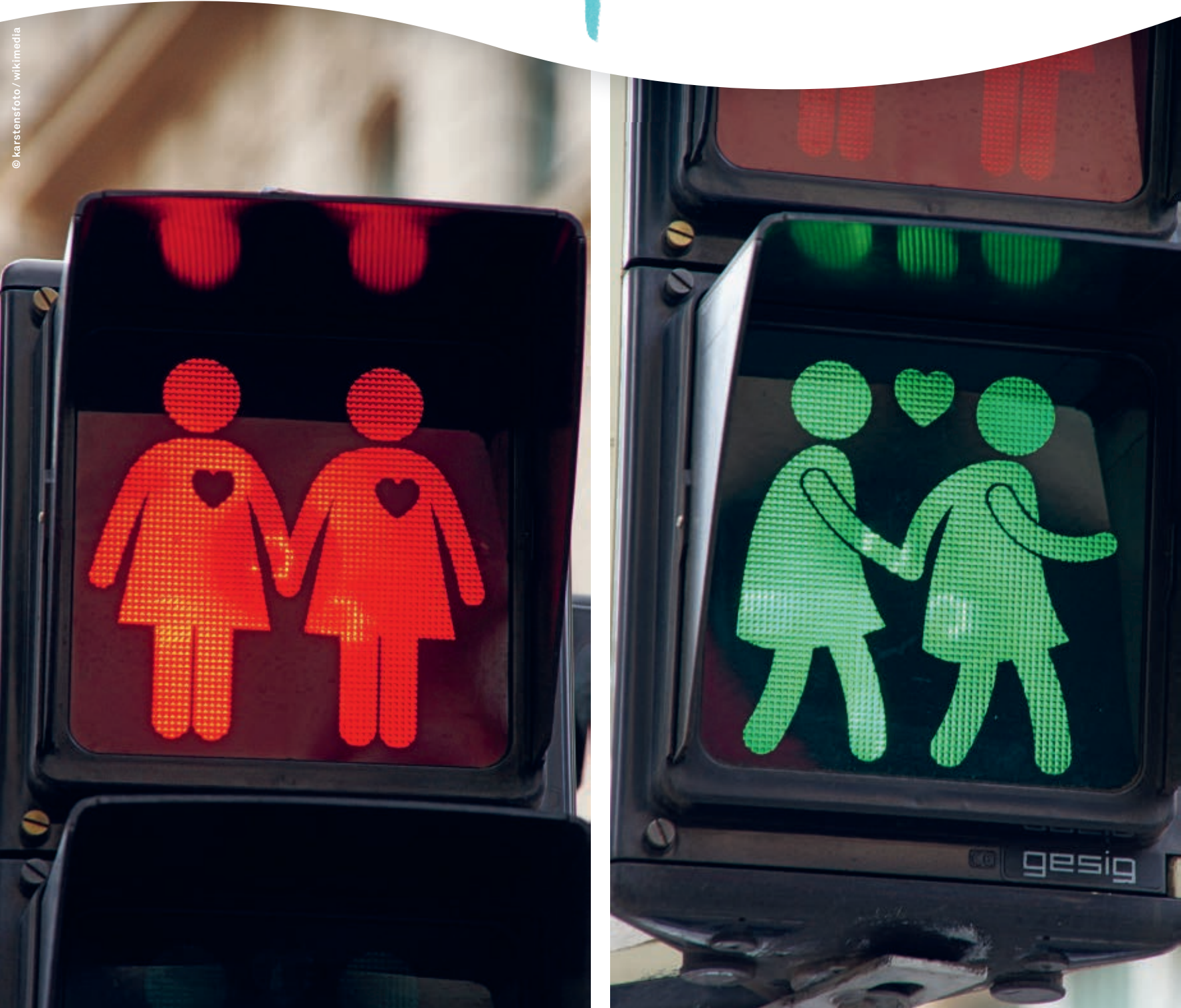


PFARREI *forum*



Ehe für alle?

Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund sagt ja zur Ehe für alle. Und die katholische Kirche?
Schwerpunkt → **Seiten 3 – 6**

Die Musik eines Lebens



Rosalie Manser,
Redaktionsteam

Editorial

Vielfältige Paar- und Familien-Konstellationen sind in unserer Gesellschaft längst Realität. Zahlreiche Erwachsene übernehmen die Rolle von Mutter oder Vater, auch wenn sie biologisch nicht mit dem Kind verwandt sind. Es müssen neue Gesetze für neue Lebensformen her. Die Schweiz hat diesbezüglich Nachholbedarf: Die Niederlande haben 2001 als erstes Land in Europa die Ehe für alle zugelassen. Seither haben zahlreiche weitere Länder nachgezogen.

Nun sollen künftig auch hierzulande gleichgeschlechtliche Paare heiraten dürfen. Zudem sollen Kinder in Regenbogenfamilien besser geschützt werden und für gleichgeschlechtliche Paare soll es leichter werden, den Wunsch des gemeinsamen Familienlebens zu erfüllen. Bei den ganzen Diskussionen wird deutlich, dass heterosexuelle und homosexuelle Paare sowie klassische und «Regenbogen»-Familien sehr ähnliche Bedürfnisse und Sorgen haben. Ist es deshalb nicht einfach nur konsequent, dass auch die rechtlichen Grundlagen einheitlich gestaltet werden? Was spricht dagegen, wenn Menschen aus Liebe Verantwortung für die Partnerin oder den Partner übernehmen und bereit sind, Kinder zu erziehen und ihnen ein stabiles Zuhause zu ermöglichen? Studien zeigen durchgängig, dass bei Kindern mit gleichgeschlechtlichen Eltern im Vergleich zu Kindern aus heterosexuellen Beziehungen keine Unterschiede hinsichtlich ihrer psychischen und sozialen Persönlichkeitsentwicklung, ihrer schulischen und beruflichen Laufbahn, ihrer Freundschaften und sexuellen Beziehungen oder ihres Umgangs mit der geschlechtlichen Identifizierung und Körperlichkeit bestehen. Die Schlussfolgerung dieser Erhebungen unterstreicht, dass nicht die sexuelle Orientierung der Eltern über das Wohlergehen und die Entwicklung der Kinder entscheidet, sondern die Beziehungsqualität und das Klima in der Familie.

Erinnern Sie sich an Ihre erste Begegnung mit einem Säugling? Wussten Sie, wie man ihn hält? Hatten Sie Angst, ihm unabsichtlich weh zu tun?

Vielleicht hatten Sie – bei aller Neugierde und Zuneigung – etwas Angst vor dem Kontakt mit dem Neugeborenen. Mit wachsender Erfahrung wich die Angst. Sie lernten, das Kind zu «lesen», zu verstehen, anzufassen, seinen Weg zu begleiten. Genauso ist das mit Sterbenden. Mancher hat Furcht, das vermeintlich Falsche zu sagen oder zu tun. So erging es mir vor meinem ersten Besuch in einem Hospiz. Für eine Zeitungsreportage sollte ich vor einigen Jahren eine Frau treffen. Sie war gerade in das Hospiz eingezogen. In der Vorbereitung geriet ich an Ängste und Klischees zum Thema Sterben: Ist ein Hospiz nicht wahnsinnig bedrückend? Macht man im Hospiz noch etwas anderes als zu sterben? Was fürchtet und hofft man? Was tröstet? Sucht ein Sterbender überhaupt Trost oder eher Alltagsnormalität?

Mangelnde Erfahrung

Viele sterben heute in Krankenhäusern. Dort sehen Angehörige oft nur einen Ausschnitt, sie leben nicht mit dem Sterbenden. Und dann ist der Mensch tot und sie besuchen den Leichnam beim Bestatter. An die Stelle der mangelnden Erfahrung tritt die Angst; sie füllt manches aus, was Angehörige an Fragen im Herzen tragen. Wer mehr Zeit mit Sterbenden verbringt, wird diesen Lebensabschnitt besser verstehen. Auch dann wird das Sterben und der Tod einen traurig machen, aber man wird den Tod als Teil des Lebens verstehen lernen.

Schlager der 1970er-Jahre

Meine erste Begegnung im Hospiz verlief übrigens anders als geplant. Die Frau, die ich traf, war erstaunlich aktiv und erzählte begeistert von der Musik ihres Lebens: Schlager der 1970er-Jahre. Cindy & Bert, Vico Torriani und Roberto Blanco trällern im Hospiz? Klar! Wo Menschen sind, ist oft auch Musik. Das hatte ich nicht erwartet. Und weil ich die Erfahrung aus dem Lebensraum Hospiz teilen wollte, reiste ich in ganz Deutschland zu Menschen am Lebensende. Auch in der Schweiz konnte ich Menschen besuchen. Immer auf der Suche nach Strategien, mit dem Sterben umzuge-

hen und auf der Suche nach Musik des Lebens. Daraus entstand eine Konzertreihe und mein Buch «Letzte Lieder». Viele Menschen befragt, welche Musik für sie kostbar ist und welche Erinnerungen sie damit verbinden: Alte, Junge, Kinder, Familien. Mir wurde bewusst, wie hilfreich es sein kann, sich frühzeitig mit dem Thema auseinanderzusetzen, mit Angehörigen darüber zu sprechen und Vorkehrungen (z. B. mit einer Patientenverfügung) zu treffen. Es wäre eine Chance für uns Sterbliche, das Sterben mehr in die Familien, in den Alltag zu holen. Auch als Gesprächsthema bei einem Treffen unter Freunden. Ist das Gespräch über den Tod ein «Partykiller»? Ich meine: Nein!

Und so wie man zu einem Baby geht, so kann man zu Sterbenden gehen. Wie gut tut es, begleitet zu werden und zu allen Zeiten des Lebens Fürsorge und Anerkennung zu erfahren: für das Werden, wie für das Vergehen.

Stefan Weiller, Sozialpädagoge, konzipiert seit 2009 Kunstprojekte zu gesellschaftspolitischen Themen. Am 12. November wird sein Projekt «Letzte Lieder» in St. Gallen (Olma-Hallen) zum ersten Mal in der Schweiz aufgeführt – als Auftakt für den Demenzkongress. Als Sprecher wirken die Schauspieler Christoph Maria Herbst,

Samuel Weiss sowie Ursela Monn mit.
www.demenz-kongress.ch





In der Schweiz leben bis zu 30 000 Kinder in Regenbogenfamilien. (Symbolbild)

Zwei Mütter für ein Kind

Im Februar erwarten Manuela Burgermeister und ihre Partnerin ihr erstes Kind. Als homosexuelles Paar Eltern zu werden, ist in der Schweiz ein Weg voller Hürden. Auch die Kinder sind rechtlich schlecht abgesichert.

Manuela Burgermeister strahlt, wenn sie von der bevorstehenden Geburt ihres Kindes im Februar erzählt. Dann wird sie aber schnell ernst. Denn da nicht sie selbst, sondern ihre Partnerin das Kind auf die Welt bringen wird, ist es rechtlich gesehen nicht ihr Kind. Die Stiefkindadoption kann in der Schweiz erst nach einem Jahr beantragt werden. «Je nachdem wie lange das Verfahren dauert, rechne ich damit, dass es in zwei Jahren mein Kind sein wird», sagt Manuela Burgermeister.

Kinder in Regenbogenfamilien

Diese Situation sorgt bei den betroffenen Regenbogenfamilien für Verunsicherung. Gemäss des Dachverbandes Regenbogenfamilien gibt es in der Schweiz aktuell geschätzt zwischen 6 000 und 30 000 Kinder in Regenbogenfamilien. Regenbogenfamilien sind Familien, bei denen Kinder bei zwei gleichge-

schlechtlichen Partnern als eine Familie leben. Viele Kinder stammen aus früheren Beziehungen, bevor sich der entsprechende Elternteil für eine homosexuelle Beziehung entschieden

«Im Fokus sollte immer das Kindeswohl stehen. Es braucht den Schutz des Kindes ab Geburt.»

hat. «Ich habe Angst, dass in den zwei Jahren etwas passieren könnte, das mein Adoptionsverfahren beeinflussen könnte, sei es gesundheitlich oder dass der Samenspender die Vaterschaft beantragen könnte. Dann wäre das Adoptionsverfahren gestoppt», sagt Manuela Burgermeister.

Diese Verunsicherung hat Manuela Burgermeister dazu bewogen, an die Öffentlichkeit zu gehen. Nur wenige Regenbogenfamilien wagen diesen Schritt. Manuela Burgermeister sagt aber: «Um ein Umdenken in der Gesellschaft und der Bevölkerung zu erreichen, müssen die Geschichten der betroffenen Familien erzählt werden. Es ist ein Fakt, dass es Regenbogenfamilien gibt. Im Fokus der ganzen Debatte sollte immer das Kindeswohl stehen. Es braucht den Schutz des Kindes ab Geburt.»

Durch Samenspende gezeugt

Das Kind von Manuela Burgermeister und ihrer Partnerin ist durch eine Samenspende gezeugt worden. In der Schweiz ist der Zugang zur Samenspende für lesbische Paare nicht erlaubt. Als Ausweg bleibt dann oftmals nur, eine Klinik im Ausland aufzusuchen, was mit hohen Kosten verbunden ist. Manuela Burger-



Manuela Burgermeister

meister hatte Glück und fand in einem schwulen Jugendfreund einen privaten Samenspender. «Wir haben gemeinsam mit ihm viel diskutiert und uns dafür entschieden, dass er im Leben des Kindes eine Rolle spielen soll und Götti sein wird», sagt die Luzernerin. Die Vereinbarung basiert allerdings auf Vertrauen. Eine rechtliche Absicherung gibt es nicht. Der Jugendfreund könnte jederzeit die Vaterschaft einklagen und Manuela Burgermeister und ihre Partnerin könnten jederzeit Unterhaltszahlungen einfordern.

«Es gibt noch Diskriminierung»

Ein weiterer Grund ihre Geschichte zu erzählen, ist für Manuela Burgermeister, dass viele Personen glauben würden, in der Schweiz seien bereits alle Personen gleichgestellt. «Ich sage dann jeweils: Hey, es gibt noch Diskriminierung», sagt sie. Beispiel dafür ist die derzeitige Diskussion um den Gesetzesentwurf der Ehe für alle. So hat sich die Rechtskommission des Nationalrates zwar für die Ehe für alle ausgesprochen, allerdings sollen nur heterosexuelle Ehepaare Zugang zur Samenspende haben. Lesbischen Ehepaaren soll diese Option verwehrt bleiben. Die Begründung lautet: Die Vorlage sei im Parlament nicht mehrheitsfähig, wenn sie mit einer Liberalisierung bei der Fortpflanzungsmedizin verknüpft werde.

Diese Argumentation kann Manuela Burgermeister nicht nachvollziehen. Auch Verbände wie die Lesbenorganisation Schweiz (LOS) und der Dachverband Regenbogenfamilien kritisieren den Entscheid. «Es ist eine sehr ängstliche und konservative Herangehensweise», sagt Manuela Burgermeister. Sie habe das Gefühl, dass die Politik dem Thema gegenüber kritischer eingestellt sei als die Bevölkerung. «In der Bevölkerung spüre ich mehr Offenheit,

selbst wenn ich mit konservativen Personen über die Themen Ehe für alle und Samenspende diskutiere», sagt sie.

Von der Ärztin abgelehnt

Nach ihren Wünschen und Hoffnungen gefragt, sagt Manuela Burgermeister: «Mein grösster Wunsch ist die Ehe für alle auf ganzer Ebene und ohne Ausnahmeklausel.» Nur auf diese Weise könnten Situationen wie im vergangenen Jahr verhindert werden, als sie und ihre Partnerin mit ihrem Kinderwunsch eine Frauenärztin aufsuchten. «Sie hat uns komplett abgelehnt und wollte uns nicht einmal beraten. Sie sagte, sogar das Gespräch über Samenspende sei illegal», sagt Manuela Burgermeister. «Während des Gesprächs stand ich so unter Schock, dass ich die Praxis ganz diffus verliess.» Später fanden sie Ärzte, die sie unterstützten und die sich auf die Geburt des Kindes freuen. Ein bitterer Beigeschmack bleibt allerdings. Manuela Burgermeister sagt: «Ich bin in der Schweiz noch nie diskriminiert worden bis zu jenem Moment, in dem ich beschloss, Mutter zu werden.»

(nar)

Elternrechte im europäischen Vergleich

Adoption innerhalb und ausserhalb der Familie, Zugang zur Fortpflanzungsmedizin und Anerkennung des Kindesverhältnisses zu beiden gleichgeschlechtlichen Elternteilen ab Geburt: Von diesen Rechten machen bereits 11 der 20 westeuropäischen Länder Gebrauch. Es handelt sich dabei um Belgien, Dänemark, Finnland, Grossbritannien, Island, Niederlande, Norwegen, Österreich, Portugal, Schweden und Spanien.

Hinzu kommen Malta und Luxemburg. Diese beiden Länder haben bereits die medizinische Fortpflanzung für gleichgeschlechtliche Paare zugänglich gemacht. Allerdings ist dort die Anerkennung des Kindesverhältnisses zu beiden Elternteilen ab Geburt noch nicht eingeführt.

Gemäss des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes zeigen Studien zu Kindern mit gleichgeschlechtlichen Eltern, dass es diesen Kindern genau gleich gut geht, wie Kindern mit verschiedengeschlechtlichen Eltern. Zudem hätten Kinder mit gleichgeschlechtlichen Eltern ein höheres Selbstwertgefühl als andere Kinder und weniger starre Rollenbilder als Kinder verschiedengeschlechtlicher Eltern.

Im Jahre 2018 befasste sich das Schweizer Parlament mit der Öffnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare. Die Schweiz zählt zu den vier Ländern, die Homosexuellen die wenigsten Rechte zugestehen, was die Paarbeziehung und die Familie angeht: Die Schweiz verfügt lediglich über einen Zivilunionsvertrag und das Recht auf Stiefkindadoption. Damit liegt sie direkt vor Griechenland,

Italien und Liechtenstein. Diese vier Länder gestehen gleichgeschlechtlichen Paaren nur das Recht zu, eine Zivilunion einzugehen, verweigern ihnen aber sämtliche Elternrechte.

Gemäss des Schweizer Partnerschaftsgesetzes Art. 28 PartG sind Personen, die in eingetragener Partnerschaft leben, weder zur gemeinschaftlichen Adoption noch zu fortpflanzungsmedizinischen Verfahren zugelassen. Das Partnerschaftsgesetz kennt zur Ehe über 20 Unterschiede und ist und bleibt deshalb kein Ersatz für die Ehe. Unterschiede bestehen nebst dem Zugang zur Adoption und Fortpflanzungsmedizin etwa beim Vermögensrecht. (nar)

Quelle: www.regenbogenfamilien.ch, www.frauenbund.ch, www.admin.ch, www.pinkcross.ch

«Für das Wohl des Kindes»

Wie positioniert sich das Bistum St.Gallen zur Ehe für alle? Claudius Luterbacher, Kirchenrechtler und Kanzler des Bistums St.Gallen, nimmt Stellung.

Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) sprach sich vor kurzem für die Ehe für alle aus. Warum kommt nicht auch von der katholischen Kirche ein so deutliches Signal?

Claudius Luterbacher: Im Unterschied zur evangelisch-reformierten Kirche unterscheidet die katholische Kirche zwischen ziviler Ehe und der kirchlichen sakramentalen Ehe. Die Ehe für alle ist grundsätzlich eine zivilrechtliche Angelegenheit. Die Schweizerische Bischofskonferenz (SBK) hat dies auch in ihrer Stellungnahme betont und deshalb auch keine Position eingenommen.

Das war vor fünfzehn Jahren vor der Volksabstimmung zur Einführung des Partnerschaftsgesetzes anders. Damals sahen manche Bischöfe die Ehe in Gefahr. Hat in der katholischen Kirche beim Thema gleichgeschlechtliche Paare ein Umdenken stattgefunden?

Ich kann nicht für die SBK sprechen. Aus meiner Sicht hat sich in Gesellschaft und Kirche in den letzten Jahren einiges verändert. Das Partnerschaftsgesetz hat dazu beigetragen, dass Vorurteile abgebaut werden konnten. Erfreulicherweise ist das Bewusstsein für den Wert von gleichgeschlechtlichen Beziehungen gewachsen. In der Kirche werden homosexuell empfindende Menschen nicht mehr nur als Einzelpersonen gesehen oder auf das Sexuelle reduziert. Das zeigen auch gegenwärtig die Signale aus verschiedenen deutschen Bistümern, die sich für die Segnung von gleichgeschlechtlichen Paaren stark machen.

Das Bistum St.Gallen hat sich schon vor einigen Jahren dafür ausgesprochen.

Mit dem Segen erbitten die Menschen Heil und Gottes Zuspruch. Was soll dagegensprechen, Beziehungen zu segnen, in denen Menschen Verlässlichkeit erfahren und Verantwortung für einander übernehmen möchten? Es geht auch darum, den Wert von gleichgeschlechtlichen Beziehungen für die Gesellschaft sichtbar zu machen. Was die Kirche noch kaum erkannt hat: Die Diskussion hat sich mittlerweile an einen anderen Punkt verlagert. Heute müssen wir uns der Frage stellen, wie wir als Kirche und Gesellschaft damit umgehen, dass es mehr als zwei Geschlechter gibt. Deutschland hat das dritte Geschlecht eingeführt. Heute geht es um Fragen rund um die Geschlechterneutralität. Die Person rückt in den Fokus,

ganz wie es die katholische Soziallehre fordert. Ob jemand hetero- oder homosexuell ist, wird sekundär.

Im katholischen Eherecht werden gleichgeschlechtliche Paare aber weiterhin diskriminiert: Das Sakrament der Ehe ist einer Beziehung von Mann und Frau vorbehalten.

Da müsste zunächst eine vertiefte, theologische Auseinandersetzung mit dem Begriff des Ehesakraments stattfinden. Das Kirchenrecht fasst die theologischen Vorstellungen in einen rechtlichen Rahmen. Es ist noch nicht lange her, dass im katholischen Kirchengesetzbuch als erster Zweck der Ehe das Zeugen und Aufziehen von Nachkommenschaft aufgeführt war. 1983 wurde das im Sinne des Zweiten Vatikanischen Konzils geändert und ein anderer Zweck an die erste Stelle gesetzt: das Wohl der Partner. Diese Anpassung bringt eine neue theologische Sicht der Ehe zum Ausdruck und macht sichtbar, dass das Kirchenrecht gesellschaftliche Veränderungen aufnimmt.

«In der Kirche werden homosexuell empfindende Menschen nicht mehr nur als Einzelpersonen gesehen oder auf das Sexuelle reduziert. Das zeigen auch gegenwärtig die Signale aus verschiedenen deutschen Bistümern, die sich für die Segnung von gleichgeschlechtlichen Paaren stark machen.»

Während der kath. Frauenbund klar für die Ehe für alle votiert, sehen hingegen konservative Kreise die Ehe in Gefahr ...

Dieses Argument konnte ich noch nie nachvollziehen. Es geht ja nicht um die Abschaf-



Claudius Luterbacher-Maineri, Kanzler des Bistums St.Gallen

fung der Ehe! Nur weil gleichgeschlechtliche Paare heiraten dürfen, wird ja heterosexuellen nichts verboten. Die Ehe für alle will den rechtlichen Rahmen klären für eine Realität, die bereits existiert. Nach der aktuellen Gesetzgebung sind Kinder, die bei gleichgeschlechtlichen Paaren aufwachsen, nicht in jedem Fall gut abgesichert. Die vorgesehenen gesetzlichen Regelungen zu Sorgerecht und Sorgspflicht der beiden Partner sind im Interesse und zum Wohl des Kindes. Und das ist für mich zentral.

Aber geht es nicht auch um Fragen der christlichen Ethik? Die Vorlage für die Ehe für alle will lesbischen Paaren den Zugang zur Fortpflanzungsmedizin erlauben.

Eine Problematik sehe ich vor allem in den notwendigen und bis jetzt nicht vorgelegten flankierenden Regelungen. Die automatische Mutterschaft der nicht leiblichen Mutter wirft komplexe rechtliche Fragen auf. Wenn diese nicht gelöst werden, leidet am Schluss wieder das Kind. Das muss vermieden werden.

(ssi)

«Verlässliche Beziehungen»

Der Schweizerische Katholische Frauenbund (SKF) stellt sich klar hinter die Ehe für alle



Bild: zvg.

SKF-Präsidentin Simone Curau-Aepli

Bereits 2001 hat sich der SKF-Vorstand klar für gleichgeschlechtliche Ehen ausgesprochen. Dabei steht für den Frauenbund die Verbindlichkeit einer Beziehung im Zentrum, wie SKF-Präsidentin Simone Curau-Aepli betont. Der SKF ist der Dachverband der katholischen Frauenorganisationen und vertritt rund 130 000 Frauen in der Schweiz.

Bereits 2001 hat sich der SKF-Zentralvorstand intensiv mit dem Thema «Homosexualität in Kirche und Gesellschaft» befasst. Die damaligen Vorstandsfrauen wollten mit ihrem Statement ein solidarisches Zeichen setzen für lesbische Frauen sowie für Mütter gleichgeschlechtlich orientierter Töchter und Söhne – innerhalb und ausserhalb des Verbandes. «Unsere Vorgängerinnen haben damit einen mutigen Beitrag dazu geleistet, das Thema Homosexualität gesellschaftlich und innerkirchlich zu enttabuisieren», hält SKF-Präsidentin Simone Curau-Aepli fest. In der Vernehmlassungsantwort des SKF zur parlamentarischen Initiative «Ehe für alle» heisst es denn auch: «Für uns steht die Verbindlichkeit einer Beziehung im Zentrum. Daher befürworten wir es, wenn sowohl verschieden- als auch gleichgeschlechtliche Paare die Möglichkeit haben, ihrer Beziehung einen gesetzlichen Rahmen zu geben.» Heute können gleichgeschlechtliche Paare lediglich

eine eingetragene Partnerschaft eingehen. Diese beinhaltet aber beispielsweise gegenüber der zivilen Ehe von heterosexuellen Paaren Benachteiligungen im Bereich der Sozialversicherungen oder im Einbürgerungsrecht.

«Es ist für uns nicht nachvollziehbar, dass es in Sachen Liebe eine Zweiklassengesellschaft gibt, nur weil eine Person das ‹falsche› Geschlecht hat.»

Ja zur Reproduktionsmedizin

Simone Curau-Aepli und mit ihr der SKF-Vorstand sind überzeugt, dass Paare, die sich rechtlich binden, füreinander Verantwortung übernehmen, was gesellschaftspolitisch einen hohen Wert darstelle. «Kinder brauchen in erster Linie verlässliche Beziehungen, um aufzuwachsen. Dies können Eltern unabhängig von ihrer sexuellen Orientierung bieten.» Aus Sicht des SKF sollen sämtliche Paare, die in einer rechtlich abgesicherten Beziehung leben, Kinder adoptieren dürfen. Hingegen hat der Verbandsvorstand Vorbehalte gegen-

über Adoptionen von Einzelpersonen. Punkto Reproduktionsmedizin unterstützen die SKF-Frauen die Forderung von lesbischen Paaren, dass sie den vollen Zugang zur Reproduktionsmedizin, inklusive Samenspenden, erhalten. «Es gibt für uns keinen Grund, warum diese nur für heterosexuelle Paare erlaubt sein soll», so Simone Curau-Aepli.

«Familiengründung ist kein Kriterium mehr»

Die vorliegende parlamentarische Initiative bezieht sich auf die zivile Ehe. Der SKF spricht sich zudem für sakramentale Eheschliessungen von gleichgeschlechtlichen Paaren aus. «Es ist für uns nicht nachvollziehbar, dass es in Sachen Liebe eine Zweiklassengesellschaft gibt, nur weil eine Person das ‹falsche› Geschlecht hat. Aus unserem Glaubensverständnis verdient ein Paar – unabhängig vom Geschlecht – Gottes Schutz und kirchliche Begleitung», unterstreicht die SKF-Präsidentin den Standpunkt des Frauenbundes. Ein wesentliches Kriterium der offiziellen Katholischen Kirche für die kirchliche Ehe ist nach wie vor das Gründen einer Familie. Dieses Argument greift laut Simone Curau-Aepli im 21. Jahrhundert nicht mehr: «Ein Paar kann sich mit guten Gründen gegen eigene Kinder entscheiden und es gibt viele Paare, die aus biologischen Gründen keinen Nachwuchs bekommen können. An diesen Ehen ist nichts fehlerhaft oder gar falsch. Die Fortpflanzung soll daher kein zwingendes Kriterium mehr für eine kirchliche Ehe sein und es ist daher auch nicht von Bedeutung, welchem Geschlecht sich die Ehepartner*innen zugehörig fühlen.»

Ähnliches Modell wie in Frankreich

In der Vernehmlassungsantwort geht der SKF noch einen Schritt weiter als es die Initiative vorsieht. Der SKF «würde es begrüßen, wenn neben der Ehe für alle Paare weitere rechtliche Absicherungsformen für Paare ausgearbeitet werden würden». Konkret spricht der SKF damit Modelle wie den französischen PACS (pacte civil de solidarité) an. PACS ist eine eingetragene Partnerschaft, die sowohl von gleichgeschlechtlichen als auch heterosexuellen Paaren in Frankreich geschlossen werden kann. «Diese rechtliche Verbindung ist nicht so weitführend wie eine Ehe, regelt aber dennoch mehr, als wenn Paare im Konkubinat zusammenleben», so Simone Curau-Aepli. (rm)

Die Schweiz als religiöser Kulturschock

Welche Rolle spielt Religion für christliche Migrantinnen und Migranten? Wieso diese Gruppe in der Schweiz bislang wenig Beachtung gefunden hat, hat die Religionswissenschaftlerin Eva Baumann-Neuhaus untersucht.



Eva Baumann-Neuhaus, wissenschaftliche Projektleiterin am Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institut (SPI) in St.Gallen

Ihr neues Buch «Glaube in Migration» schliesst eine Forschungslücke: Christliche Migrantinnen und Migranten wurden in der Schweiz lange nicht wahrgenommen, obwohl sie bis heute die Mehrheit aller Zugewanderten darstellen. Was sind die Gründe dafür?

Eva Baumann-Neuhaus: Die Migrationsforschung hat sich in der Vergangenheit vor allem auf die «fremden» Religionen konzentriert, spricht vor allem auf den in der Öffentlichkeit als problematisch wahrgenommenen Islam. Bezüglich des zugewanderten Islams bestand sowohl in der Bevölkerung als auch in der Forschung ein grosser Wissensbedarf. Der Glaube und die Glaubenspraxis christlicher Migrantinnen und Migranten wurden in der Schweiz dagegen als vertraute und «eigene» Religion wahrgenommen und blieben wenig beachtet.

Sie sprechen hingegen von «anderen» Christentümern, die durch die Migration in die Schweiz gekommen sind. Können Sie das präzisieren?

Religion an sich gibt es ja nicht, sondern immer nur in kulturellen Ausprägungen. So ist es auch beim Christentum. Je nach Herkunft und Prägung haben die Menschen ein anderes Kirchenverständnis, ein anderes Glaubensprofil, eine andere Glaubenspraxis und andere Wertvorstellungen. In meiner Forschung habe ich mich auf Migrantinnen und Migranten aus Lateinamerika und aus Spanien konzentriert. Vor allem in Lateinamerika ist die Religion ein fester Bestandteil des Alltags und des Familienlebens. Bei uns ist Religion Privatsache und gehört in den Bereich der Freizeit. Sie ist stark individualisiert und wird oft in Distanz zur Kirche gelebt.

Leere Kirchen, fast nur alte Personen in den Gottesdiensten, Jugendliche, die sich nur wegen des Geldes firmen lassen: Die von Ihnen befragten Migrantinnen und Migranten beschreiben in Bezug auf das Religiöse in der Schweiz einen Kulturschock. Was führte dazu?

Die Schweiz ist ein zwar christlich geprägtes Land, aber das Christentum ist hier oft nicht sichtbar, auch wenn sich dies in den letzten Jahren wieder etwas verändert hat. Viele Schweizerinnen und Schweizer sind zwar religiös oder spirituell, brauchen dafür aber die Kirche nicht. In Lateinamerika ist dies anders. Dort gibt es immer noch viele Menschen, die in konfessionellen Milieus aufwachsen und dann von einem religiös pluralisierten Kontext wie der Schweiz irritiert sind. Eine Frau aus Lateinamerika erzählte mir beispielsweise, wie erschüttert sie war, als sie feststellte, dass die grösste Kirche in Zürich reformiert und nicht katholisch ist.

Ein weiteres Beispiel in Ihrem Buch ist jene Frau aus Südamerika, die hoffte, in der Schweiz einen gläubigen Katholiken als Ehemann zu finden und stattdessen einen Muslim heiratete.

Ja, das Beispiel beschreibt die Desillusionierung, die diese Frau in der Schweiz in Bezug auf die christliche Religion erlebte. In dem muslimischen Mann fand sie jemanden, der glaubensmässig denselben «Boden» hatte wie sie. Einen Mann kennenzulernen, der mit ihr die gleiche Glaubenstradition teilte, war ihr nicht gelungen.

Sie sagten vorhin, die Wahrnehmung und Sichtbarkeit von Religion in der Schweiz habe sich verändert. Ist dies eine Auswirkung der christlichen Migration?

Sicherlich auch. Viele Migrantinnen und Migranten – muslimische wie christliche – haben ein anderes religiöses Selbstverständnis und leben ihre Religiosität im Alltag sichtbarer. Auch sind christliche Migrationsgemeinden oft sehr vital und ihre Mitglieder jünger und aktiver als die Mitglieder der Schweizer Grosskirchen. Im Spiegel des Anderen nimmt man sich selbst neu wahr und denkt über vermeintlich Selbstverständliches nach. Begegnung bedeutet aber immer auch Auseinandersetzung mit dem Gegenüber – auch eine theologische. Hier gilt es, Unterschiede auszuhalten, Konflikte auszutragen und voneinander zu lernen. Das ist eine Voraussetzung für eine gemeinsame Basis christlicher Migrantinnen und Migranten und Schweizer Gläubigen.

Ist das realistisch? Viele der fremdsprachigen Gläubigen treffen sich nach wie vor zu Gottesdiensten in ihren jeweiligen Missionen.

Das stimmt. Für die meisten Menschen ist die Muttersprache die Sprache des Herzens und des Glaubens. Die Missionen bedeuten für sie darum ein Stück Heimat. Gegründet wurden sie im 20. Jahrhundert, als zahlreiche Gastarbeiter in die Schweiz kamen. Hier sollten sie sich gemäss der damaligen Politik nicht integrieren. Mit den Missionen schaffte die Kirche ein Gefäss, das sich bis heute hält. Geändert hat sich allerdings die Situation: Die katholische Kirche in der Schweiz lebt stark von den Migrantinnen und Migranten. Dank ihnen sind die Mitgliederzahlen konstant. Doch die Zukunft der Missionen ist zu einem wichtigen kirchenpolitischen Thema geworden – sowohl aus Ressourcengründen als auch aus der Perspektive des «Gemeinsam-Kirche-Seins».

(nar)

Eine Studie in zwei Teilen:

Eva Baumann-Neuhaus, Glaube in Migration. Simon Foppa: Kirche und Gemeinschaft in Migration. Beides erscheint bei: Edition SPI, Verlag des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institut, 2019.

Kauf-Nix statt Shoppingwahn

Gegenbewegung fordert Konsumstopp am «Rabatt-Tag» Black Friday

Am 29. November ist wieder Black Friday, der Tag der weltweiten Rabattschlacht. Für den Handel bedeutet dies Rekordumsätze in Milliardenhöhe. Kundinnen und Kunden freuen sich über scheinbare Schnäppchen. Doch sparen sie tatsächlich? Oder profitiert man nicht doch mehr von einem «Kauf-Nix»-Tag? Das Pfarreiformum gibt Shopping-Empfehlungen.

Am Freitag nach Thanksgiving wird in den USA mit dem Black Friday traditionell der Weihnachtsverkauf eingeläutet. Gleich am Montag darauf folgt der Cyber Monday, das Pendant der Online Shops. Längst ist der Trend auch hierzulande angekommen: Die Geschäfte und Online-Shops bieten ihre Produkte zu scheinbaren Schleuderpreisen an. Überall in den Städten sind Werbetafeln mit Rabatt-Angeboten zu sehen und im Radio löst ein verkaufsankebelnder Werbespot den anderen ab. Dieser Kaufrausch erschöpft. Zudem warnen Organisationen wie Greenpeace und Public Eye – letztere setzt sich für eine gerechte Globalisierung ein – davor, dass durch den zunehmenden Konsum die Ungleichheit auf der Welt zunimmt und der Planet zerstört wird.

Familie statt Einkaufszentrum

Die bekannteste Gegenbewegung zum Black Friday ist der Kauf-Nix-Tag. In diesem Jahr findet er am 30. November statt und ruft zu einem 24-stündigen Konsumverzicht auf. Den Kauf-Nix-Tag hat 1992 der kanadische Künstler Ted Dave gegründet, um über das eigene Konsumverhalten und die weltweiten Auswirkungen nachzudenken. Auch verschiedene kirchliche Organisationen nehmen den Kauf-Nix-Tag zum Anlass, sich damit auseinanderzusetzen, welche Werte in der Vorweihnachtszeit zählen sollten. Im vergangenen Jahr hat beispielsweise die Katholische Jugend Österreich im Rahmen des Kauf-Nix-Tages dafür geworben, Fei-

ertage im Advent nicht im Einkaufszentrum, sondern im Kreis der Familie zu verbringen.

Alternative Tipps

Doch was bringt der Verzicht auf Konsum? Und worauf kann man achten, wenn man am Black Friday dennoch konsumieren möchte?

• Nicht wild darauf loskaufen

Wer überall um sich herum all die Rabatt-Schilder sieht, kann leicht in einen Kaufrausch geraten. Dagegen hilft, sich an seinen Einkaufszettel zu halten und die Preise zu vergleichen. Oftmals sind die Rabatte gar nicht so hoch wie sie erscheinen.

Denn viele Händler setzen die Vergleichspreise viel zu hoch an. Verschiedene Verbraucherportale haben aufgezeigt, dass die Preise einiger Geräte und Produkte vor dem Black Friday steigen, so dass der Eindruck eines möglichst grossen Rabattes entsteht. Wer wahllos einkauft, produziert zudem sinnlos viel Abfall.

• Gebrauchtes statt Neues

Muss es ein neues Gerät oder ein neuer Pulli sein? Würde es nicht genau so viel Spass machen, nach gebrauchten und originellen Einzelstücken zu suchen? Die Online-Portale, Second-Hand-Läden und Flohmärkte bieten einen grossen Fundus: Weil wir permanent neue

Dinge kaufen, gibt es zahlreiche Gegenstände, die neue Besitzerinnen und Besitzer suchen.

• Sich aufs Velo schwingen

Wer am Black Friday nicht auf Shopping verzichten möchte, könnte sich zumindest aufs Velo schwingen oder mit dem öffentlichen Verkehr ins Einkaufszentrum oder die Stadt fahren. Das erspart einem den Ärger wegen all der verstopften Strassen. Ausserdem inspiriert frische

Luft: Draussen zu sein macht glücklich. Vielleicht erübrigt sich damit auch die geplante Einkaufstour.

• Auf Umwelt-Labels achten

Noch immer gibt es in der Modewelt und Textilindustrie kein Label, das umfassend eine sozial- und umweltverträgliche Produktion von Kleidung garantiert. «Dennoch können Labels eine Orientierungshilfe bieten», schreibt Public Eye. Auf der Homepage der Organisation gibt es einen Label Guide, der die einzelnen Labels erklärt. Dort finden sich auch Tipps, wie Konsumentinnen und Konsumenten herausfinden, ob die Kleidung ökologisch und fair hergestellt wurde.

• Nichts tun

Viel zu selten tut man einfach nichts. Wieso sich also nicht einfach einmal auf die faule Haut legen, träumen oder sich in Ruhe ein Album seiner Lieblingsband anhören? Längst haben Studien gezeigt, dass zu konsumieren nicht nachhaltig glücklich macht. Da sollen doch andere an der Kasse in der Schlange stehen. Das Gute am Zuhause bleiben ist ausserdem: Nichts tun kostet nichts.

(nar)



Eine Kirche als Zentrum des Widerstands

30 Jahre Mauerfall – welchen Beitrag leisteten die Kirchen?

Ohne die Evangelische Kirche wäre es im Herbst 1989 in der DDR vermutlich nicht zur friedlichen Revolution gekommen – oder die Bürgerproteste hätten eine ganz andere Wendung genommen.

Mit einer Mahnwache protestieren Oppositionelle ab dem 2. Oktober 1989 in der Berliner Gethsemane-Kirche gegen die Inhaftierungen von Gegnern des DDR-Regimes. Und das rund um die Uhr. Die Kirche ist voll. Bei Infoveranstaltungen finden sich tausende Menschen ein. In der Nacht vom 7. auf den 8. Oktober, dem 40. Geburtstag der DDR, droht die Situation zu eskalieren: Die Polizei kesselt die rund 3000 Besucher einer Andacht ein und nimmt viele fest. Am nächsten Tag wiederholt sich die Polizeiaktion. Doch die Demonstranten setzen nicht auf Gegengewalt. Sie stellen hunderte Kerzen vor das Kirchenportal.

Ort des freien Wortes

Die Kirchen in der DDR galten schon lange als Orte des freien Wortes. Es war ihnen gelungen, sich von Einmischungen des Staates freizuhalten. Ab den 1960er-Jahren waren unter dem Dach der Kirche Friedensgruppen aktiv. Doch erst in den 1980er-Jahren wurden diese politisch aktiver und vernetzten sich mit nicht-kirchlichen Oppositionellen und Umweltaktivisten. Politische und geistliche Ideen verschmolzen miteinander. Auch die Kirchenleitungen wurden mutiger: Im September 1989 beschwerte sich die Mehrheit der Kirchenleitung der Evangelischen Kirche in einem scharfen Brief an DDR-Staatschef Erich Honecker über die Zustände und forderte ihn auf, die Bevölkerung und auch die Oppositionellen ernst zu nehmen.

«Schwerter zu Pflugscharen»

Bei ihren Aktionen verwendeten die Demonstranten das Motto «Schwerter zu Pflugscharen». Dieses Teilzitat – eine Friedensverheißung – aus der Bibel war zuvor bereits das Symbol staatsunabhängiger Abrüstungsinitiativen in der DDR. Jetzt sollte das Motto darauf hinweisen, dass die DDR-Propaganda von einem einheitlichen und friedlichen Staat nicht der Wahrheit entsprach. Neben den Mahnwachen in der Berliner Gethsemane-Kirche protestierten die Menschen auch in der Nicolaikir-

che in Leipzig. Hier trafen sich Oppositionelle schon seit 1982 zum Friedensgebet. Die Zahl der Menschen, die für Freiheit und Demokratie auf die Strasse gingen, wuchs landesweit. Die DDR-Machthaber und die Stasi konnten den Flächenbrand nicht mehr stoppen. Am 9. November 1989 kam es zur Maueröffnung.

Mutige Einzelpersonen

«Der Einfluss der Kirchen auf die friedliche Revolution war in Ostdeutschland nach der Wende kaum im Bewusstsein», sagt Stephanie Czernotta, Pfarreibeauftragte in Rheineck, «wenn dann nur im kirchlichen Umfeld. Man darf aber auch nicht vergessen, dass es vor allem einzelne Christinnen und Christen waren, die sich in der Bürgerrechtsbewegung engagierten – und nicht die Institutionen als solche. Es waren mutige Pfarrer, die ihre Kirchen öffneten.» Von 1995 bis 2005 war die Westdeutsche als Jugendseelsorgerin im ostdeutschen Bistum Erfurt tätig. «Es war eine Zeit des Aufbruchs.» Christinnen und Christen waren eine Minderheit. «Mich hat beeindruckt, dass die Kirche trotzdem sehr lebendig war. Es war eine kleine Gemeinschaft, die zusammenhielt und sich umeinander kümmerte.»

Unbekannte Kirche

«Die Menschen hatten keine negativen Erfahrungen mit Kirche gemacht, die Kirche war

ihnen total unbekannt.» Das Bistum habe auf niederschwellige Angebote gesetzt: «Zum Beispiel wurde Nichtgläubigen ermöglicht, die nichtkonfessionellen Jugendweihen – eine DDR-Tradition – in katholischen Kirchen zu feiern.» Schmunzelnd erinnert sie sich an ein Erlebnis mit Jugendlichen: «Einige hatten Angst, eine Kirche zu betreten: Was passiert da jetzt mit uns? Es war ihnen höchst suspekt. Einer meiner Leitsätze war: Wenn ich jungen Menschen bewusst machen kann, dass die Kirche für sie da ist, wenn sie in Not sind oder Hilfe benötigen, habe ich schon einiges erreicht.»

Christen in der Politik

Bemerkenswert findet Stephanie Czernotta, dass nach der Wende in der ehemaligen DDR viele Christinnen und Christen, darunter auch viele Theologen, in die Politik gingen und auch viele Ministerpräsidenten in Ostdeutschland einen christlichen Hintergrund haben. «Sie haben deutlich erkannt, welche Chancen sie der Demokratie bietet und dass sie die Gesellschaft mitgestalten können.» Sie erinnert sich, wie in den Jahren nach dem Mauerfall Menschen nach Tschechien fuhren, um die Menschen dort mit Lebensmitteln zu versorgen. «Sie hatten während der DDR Solidarität aus dem Westen erfahren und es war ihnen wichtig, diese Erfahrung jetzt an andere weiterzugeben.»

(ssi)



Mit Mahnwachen in der Berliner Gethsemane-Kirche und anderen Kirchen in der DDR protestierten Demonstranten im Herbst 1989 für eine friedliche Revolution.

Kinderseite



2 X GEBURTSTAG FEIERN!

Weisst du, von welcher Heiligen oder welchem Heiligen dein Name stammt? Du kannst die Geschichte online nachlesen: www.heiligenlexikon.de. Dort kannst du auch nachschauen, wann deine Freundinnen und Freunde Namenstag haben. Tipp: Viele kurze Namen wie **MAGDA** («Magdalena») oder **MAX** («Maximilian») sind Abkürzungen von Heiligennamen.

Am 1. November ist Allerheiligen. An diesem Tag feiern wir alle Heilige, die es je gegeben hat. Viele tragen Namen von Heiligen. Du auch? Wie feierst du deinen Namenstag?

SO KANNST DU DEN NAMENSTAG RICHTIG FEIERN:

1. Merk dir, wann deine Freundinnen, Freunde, Nachbarinnen, Nachbarin ... Namenstag haben und gratuliere ihnen. Vielleicht erfahren sie erst durch dich, dass ihr Name «Geburts-tag» hat.

2. Du hast Namenstag? Dann wünsch dir etwas für das Mittag- oder Abendessen, das mit dem ersten Buchstaben deines Namens beginnt: **NINA** freut sich auf Nudeln, **EMMA** auf Erdbeerglacé und **ANNA** auf Apfelkuchen.

3. ... du kannst auch deine Klasse mit einem Znüni überraschen, der mit dem ersten Buchstaben deines Namens beginnt. Bestimmt freuen sich alle über **GIANN** Guetzli oder **JOHAN** Johannisbeermuffins ...

4. Wenn du oder jemand deiner Familie Namenstag hat, könnt ihr einen Kuchen backen und den Namen oben in die Glasur schreiben. Falls ihr zu wenig Zeit habt: Ihr könnt den Namen auch mit Gummibärchen legen.

5. Namenstag-Quiz: Überlegt euch gemeinsam: Fällt euch zu jedem Buchstaben eine Eigenschaft oder ein Talent ein, das zur Person passt? Z. B. **WOLFGANG** ist oft lustig, ungeduldig, isst gerne Kuchen ...

6. Am Namenstag kannst du dich mit allen Personen beschäftigen, die genau so heissen wie du: Was beeindruckt dich an deinem Namenspatron (der Heilige mit deinem Namen)? Was findest du an anderen Personen mit deinem Namen toll oder vorbildlich? Welche Gemeinsamkeiten habt ihr? Worin unterscheidet ihr euch?

7. Beschenkt euch zum Namenstag mit Kleinigkeiten, die mit eurem Namen oder den Buchstaben eures Namens zu tun haben - es können auch Tätigkeiten sein: **SABINE** - gemeinsam Singen, Schokolade ...

«Chrut und Uchrut» im Museum

Am 10. November eröffnet in Vilters das neue Museum «Kräuter-Pfarrer Künzle»



Bild: zVg.

Karin Russenberger und Louis Hüppi vom Vorstand des Kräuter-Pfarrer Künzle Verein, Maximilliane Kroiss (Kulturwissenschaftlerin), Laura Haensler (Gestalterin) (v. links)

Hoch über Vilters, im ehemaligen Pfarrhaus, öffnet am 10. November das neue Museum «Kräuter-Pfarrer Künzle» seine Türen. Die Dauerausstellung zeigt das Leben und Wirken des Kräuterpfarrers, der während elf Jahren in Wangs als Pfarrer tätig war und dort auch 1945 begraben wurde.

Pfarrer Johann Künzle und seine Kräuterlehre sind im kulturellen Gedächtnis der Schweiz fest verankert. Am 11. November 2005 wurde in Wangs der «Kräuter-Pfarrer Künzle Verein» aus der Taufe gehoben. Die Organisation, die aktuell 160 Mitglieder zählt, hat sich dem Erhalt des Vermächtnisses von Pfarrer Johann Künzle verschrieben. «Seit Vereinsgründung besteht der Wunsch nach einem Museum, um die Persönlichkeit des Kräuter-Pfarrers und seine Lehre weiterhin im kulturellen Gedächtnis zu erhalten», führt Vereinspräsident Louis Hüppi aus. Am 10. November 2019 ist es nun soweit: Das Museum «Kräuter-Pfarrer Künzle» öffnet seine Tore.

Auf dem Rundwanderweg

«Mit dem über Vilters thronenden Pfarrhaus konnte der optimale Ort für eine dauerhafte Ausstellung gefunden werden», freut sich Hüppi. Ideal deshalb, weil Vilters-Wangs lange Zeit der Lebensmittelpunkt von Johann Künzle war und er hier auch 1945 begraben wurde. Im Weiteren spricht für den Standort, dass das

Museum direkt am «Pfarrer Künzle»-Rundwanderweg liegt. Entscheidend bei der Standortwahl war natürlich auch die Tatsache, dass der Kirchenrat Vilters dem Verein die Nutzung des Gewölbekellers und des Parterres des Pfarrhauses zusicherte.

Qual der Wahl bei der Themenwahl

Intensiv mit den Lebensstationen von Johann Künzle auseinandergesetzt hat sich Maximilliane Kroiss. Die Kulturwissenschaftlerin, M.A. erarbeitete die Künzle-Ausstellung in enger Zusammenarbeit mit dem Vereinsvorstand und der freischaffenden Künstlerin und Gestalterin Laura Haensler. Der Zeitplan für Konzeptionierung, Finanzierung bis hin zur Eröffnung war sportlich: «Innerhalb von nur zehn Monaten haben wir die Ausstellung auf die Beine gestellt», freut sich Maximilliane Kroiss. Zentrales Ausstellungsthema ist das Leben und Wirken des Kräuterpfarrers. Dabei wurden den Museumsinitianten einige Exponate aus der Wanderausstellung des Vereins «Chrut und Uchrut» sowie von der Kräuter-Pfarrer Künzle AG zur Verfügung gestellt.

Unauffindbare Originalbilder

Gefragt nach den Herausforderungen beim kuratieren der Ausstellung, antwortet Maximilliane Kroiss: «Bei einer Museumsausstellung ist es immer schwierig, eine gewisse Ver-

tiefung herzustellen. So war es auch hier. Aus der Fülle des Johann Künzle-Vermächtnisses konnten wir nur die Rosinen herauspicken.» Im Weiteren waren die Originalbilder, welche Johann Künzles Leben und Schaffen zeigen, unauffindbar. «So konnten wir die Fotos nicht so vergrössern, wie es den heutigen Sehgewohnheiten entsprechen würde, sondern mussten auf kleinere Bildformate ausweichen», bedauert die Kuratorin.

Spür- und riechbare Kräuterheilkunde

Während im Gewölbekeller des Pfarrhauses die Kräuterbadeanwendungen von Johann Künzle das vorherrschende Thema sind, wird im Parterre auf das Phänomen Johann Künzle in all seinen Facetten eingegangen. Seine Herkunft und Familie wird ebenso beleuchtet, wie sein schulischer Weg bis zur Primiz in der Kathedrale St.Gallen. Die Museumsbesucher erfahren, wer Künzles Mentor war und wie er gegen die Obrigkeiten ankämpfte, damit er nicht nur als Seelsorger sondern auch als Naturheilkundler offiziell helfen durfte.

Kräuterheilkraft erfahren

Pfarrer Künzle war auch ein begnadeter Autor. «Sein redaktionelles und schriftstellerisches Wirken, das sich durch sein ganzes Leben zieht, hat selbstverständlich ebenfalls Platz in der Ausstellung gefunden. Nicht zuletzt dank Künzles Bestseller wie «Chrut und Uchrut» oder «das grosse Kräuterheilbuch» ist sein Vermächtnis noch heute von grosser Bedeutung», betont Maximilliane Kroiss. Im Museum werden für die Besucher Künzles Lehren und die Heilkraft der Natur erlebbar für verschiedene Sinne gemacht: Neben einer Kräuterapotheke können sich Kinder auf Künzles Rätselspur begeben und im Frühling wird vor dem Pfarrhaus ein Kräutergarten angelegt. (rm)

Das Museum «Kräuter-Pfarrer Künzle» in Vilters ist ab 10. November 2019 jeweils jeden ersten und dritten Sonntag im Monat, von 10 bis 16 Uhr, geöffnet.
www.pfarrer-kuenzle.ch



Leserfrage: «Ist Glaube lernbar?»



Im Alltagsstress und in Zeiten der ständigen Erreichbarkeit suchen immer mehr Menschen nach Ruhepolen und dem Sinn des Lebens. Alternativen bieten christliche Traditionen und Rituale. Doch kann man von heute auf morgen an Gott glauben? Und ist Glaube lernbar?

Ich sage dazu «Jain». Die Frage, ob Glaube lernbar ist, lässt sich nicht eindeutig beantworten. Ich bin überzeugt, dass das Fragen nach dem Lebenssinn eine im Menschen grundlegende Eigenheit ist. Glaube in diesem Sinne ist also nichts Lernbares, nichts Beeinflussbares, sondern ein Wesenszug des Menschen. Der Mensch sehnt sich danach, zu wissen, woher er kommt und welcher Sinn sein Leben hat.

Zwischen Familienalltag und Arbeit

Diese Sehnsucht nach Sinn kann aber im persönlichen Leben auf unterschiedliche Weise ausgestaltet werden. Hier kommt der zweite, lernbare Aspekt des Glaubens hinzu. Man kann durch das Ausprobieren unterschiedlicher Gebetsformen und Arten von Spiritualität «Glauben» trainieren. Je mehr ich mich einlassen kann auf eine Glaubenspraxis, desto mehr wächst auch meine Beziehung zu Gott und

desto mehr Raum gebe ich ihm in meinem Alltag. Natürlich lässt nicht jede Lebensphase eine gleich intensive Gottesbeziehung zu. Wenn man im Familienalltag steckt oder strenge Arbeitszeiten hat, ist es nicht immer leicht, Zeit für das Gebet zu finden. Dann kann der Glaube auch etwas «austrocknen» und muss dann später wieder neu belebt werden.

Veränderung als Konstante

Der antike Philosoph Heraklit hat einmal geschrieben: «Das einzige Konstante im Leben ist die Veränderung.» So verhält es sich aus meiner Sicht auch mit dem Glauben. Er verändert sich mit jeder Lebensphase und mit jedem Schicksalsschlag. Man muss sich immer wieder neu dem Suchprozess nach Gott und seinem Wirken in der Welt stellen. Dies ist nicht immer leicht und erfordert viel Arbeit. Insofern ist Glaube tatsächlich auch eine Frage des Trainings und der Einübung.

Annabel Graf-Menet, Seelsorgerin im Lebensraum St.Gallen



Liturgischer Kalender

Lesejahr C/I www.liturgie.ch
L: Lesung Ev: Evangelium

Freitag, 1. November
Allerheiligen
L1: Offb 7,2-4.9-14; L2: 1 Joh 3,1-3
Ev: Mt 5,1-12a

Samstag, 2. November
Allerseelen

Sonntag, 3. November
31. Sonntag im Jahreskreis
L1: Weish 11,22 – 12,2;
L2: 2 Thess 1,11 – 2,2
Ev: Lk 19,1-10

Sonntag, 10. November
32. Sonntag im Jahreskreis
L1: 2 Makk 7,1-2.7a.9-14
L2: 2 Thess 2,16 – 3,5
Ev: Lk 20,27-38 (oder 20, 27.34-38)

Samstag, 16. November
Hl. Otmar, Gründerabt von St.Gallen
L: Eph 4,32 – 5,8
Ev: Mt 5,1-12a

Sonntag, 17. November
33. Sonntag im Jahreskreis
L1: Mal 3,19-20b; L2: 2 Thess 3,7-12
Ev: Lk 21,5-19

Sonntag, 24. November
Christkönigssonntag
L1: 2 Sam 5,1-3; L2: Kol 1,12-20
Ev: Lk 23,35b-43

Biblischer Impuls

«Dankt dem Vater mit Freude! Er hat euch fähig gemacht, Anteil zu haben am Los der Heiligen, die im Licht sind. Er hat uns der Macht der Finsternis entrissen und aufgenommen in das Reich seines geliebten Sohnes.»
(Vgl: Kol 1,12-20)

Nachrichten



Kinder-Friedenspreis geht nach Schweden und Kamerun

Die schwedische Klimaaktivistin Greta Thunberg (16) sowie Divina Maloum (14) aus Kamerun erhalten den diesjährigen Internationalen Kinder-Friedenspreis. Das teilte die Organisation KidsRights im Oktober mit. Ein Expertengremium wählte die Gewinner demnach aus 137 Bewerbern in 56 Ländern. Die Auszeichnung wird am 20. November, dem Weltkindertag, in Den Haag verliehen. Der Schirmherr des Kinder-Friedenspreises, Friedensnobelpreisträger Desmond Tutu, erklärte: «Ich habe gewaltigen Respekt vor euch. Eure starke Botschaft wurde durch eure jugendliche Energie und euren unerschütterlichen Glauben noch verstärkt, dass Kinder ihre Zukunft nicht nur verbessern können, sondern müssen.» Seit 2014 wird Kamerun von Terroranschlägen heimgesucht. Divina Maloum erkannte nach Darstellung der Organisation, dass viele Kinder dort ihre Rechte nicht kennen. Daher gründete sie Children for Peace (C4P), um Kinder vor dem Eintritt in bewaffnete Gruppen zu warnen. C4P sei mittlerweile ein Netzwerk von 100 Kindern.

← Die Statue «Nkosi» zeigt ein Kind, das die Welt in Bewegung versetzt.

St.Gallen / Vatikan

14 Rekruten haben ihre Ausbildung bei der Päpstlichen Schweizergarde begonnen. Unter den neu angehenden Schweizergardisten sind auch drei St.Galler: Damian Bernet aus Gommiswald, Till Hüttenmoser aus Goldach und Carlo Willi aus Buchs. Bis zum Dienstantritt am 1. Dezember sollen die jungen Männer in den ersten Wochen ihrer Ausbildung Orts- und Personenkenntnisse erwerben, ihre Dienstbereiche kennenlernen und einen ersten Italienischkurs absolvieren. Anschliessend geht es zu einer Fortbildung bei der Tessiner Kantonspolizei in Isonne. Dort stehen Psychologie und Recht auf dem Programm, Erste Hilfe, Schiessausbildung, taktisches Verhalten und Sicherheitstraining. Mitte November sollen die Rekruten in den Vatikan zurückkehren und dort ihre Ausbildung abschliessen.

Schweiz

Anfangs Oktober wurde die «Junia-Initiative» lanciert. Diese setzt sich dafür ein, dass «bewährte und berufene» Frauen und Männer ohne Weihe in den sakramentalen Dienst der Kirche treten können. Hinter der

Initiative steht eine Gruppe von rund 25 Personen, die sich für die Gleichberechtigung von Frauen in der römisch-katholischen Kirche einsetzen. Darunter nebst Irene Gassmann, Priorin des Benediktinerinnenklosters Fahr, bekannte Namen wie die Theologinnen Jacqueline Straub, Monika Hungerbühler, Béatrice Bowald und Charlotte Küng-Bless, Seelsorgerin bei der Katholischen Kirche Rorschach. Die Initiantinnen und Initianten möchten das Spektrum derjenigen, die über die Befähigung von Frauen und Männern im kirchlichen Dienst urteilen, ausweiten. Konkret sollen Gläubige, Pfarreien oder Ordensgemeinschaften den zuständigen Ortsbischöfen Frauen und Männer vorschlagen, die sie aufgrund ihrer bisherigen Tätigkeiten in der Kirche für geeignet halten, die Sakramente zu spenden. Die Liste mit diesen Namen soll am 17. Mai 2020, dem Gedenktag der Apostelin Junia, «in einem feierlichen Rahmen» Vertretern der Ordinariate übergeben werden.

Die Tragikomödie «Waren einmal Revoluzzer» der österreichischen Regisseurin Johanna Moder wurde mit dem ökumeni-

schen Filmpreis der Zürcher Kirchen ausgezeichnet. Der Film wurde als Weltpremiere anfangs Oktober am Zürich Film Festival gezeigt. Im Film geht es um zwei befreundete Wiener Paare, die einen Hilferuf eines russischen Freundes aus Studentenzeiten erhalten. Die idealistischen Enddreissiger ergreifen die verlockende Chance zu helfen: Doch was die Wiener als Abenteuer begreifen, bedroht rasch das Gefüge der alten Freundschaft und der Beziehungen zueinander. Jury-Präsidentin des ökumenischen Filmpreises Lucie Bader begründet den Entscheid laut einer gemeinsamen Mitteilung der reformierten und katholischen Kirchen des Kantons Zürich wie folgt: «Die vielfach ausgezeichnete Schauspielerin Julia Jentsch geht im Film auf einem besonders anspruchsvollen Grat, der gleichzeitig der Königsweg der Komödie ist: Stets nah am Abgrund zur bitteren Tragödie. Ich habe schon lange nicht mehr so gelacht und wurde dabei trotzdem nachhaltig zum Nachdenken angeregt.» Das Preisgeld beträgt 5000 Franken. Der Film-Preis fördert den Dialog zwischen den Religionen und Kulturen.

«Leute, die sich selber beobachten, finden immer etwas, das nicht stimmt. Das Fehlen von etwas ist, etwas zugespitzt gesagt, auch der Grund für die Religion.»

Das sagt der Schweizer Schriftsteller Adolf Muschg im Gespräch mit der Zürichsee-Zeitung. (Zürichsee-Zeitung, 14. Oktober 2019)

→ Nachrichten von Tag zu Tag www.kath.ch
Quelle: kath.ch, Zusammenstellung: nar

Agenda



Trauern – ein Weg hin zu Liebe und Dankbarkeit

Im Laufe eines Lebens müssen wir immer wieder loslassen, Abschiede durchleben, Trennungen verkraften. Gründe zum Trauern gibt es viele, nicht nur, wenn wir eine geliebte Person verabschieden müssen, sondern auch bei Verlust von Heimat oder Arbeitsplatz. Trauer ist unsere natürliche Ausstattung, um mit diesem Verlust umgehen zu können, und ist eine Hilfe für den immer währenden abschiedlichen Lebensweg. Der Umgang mit der Trauer muss jedoch entwickelt und geübt werden. Die Tagung ist für diejenigen gedacht, die von aktueller Trauer betroffen sind oder von Trauer, die weit zurückliegt, aber noch immer schmerzt. Teilnehmer lernen durch methodische Elemente Wege der Achtsamkeit in der Trauer kennen, erleben in Einzel- und Gruppenarbeit Wege durch die Trauer, hin zu Liebe und Dankbarkeit. Referentin: Rosmarie Wiesli, Psychologische Beraterin IKP, Atemtherapeutin, Theologin, Spitalseelsorgerin, Trauerbegleiterin. Kosten: 150 Franken (inkl. Mittagessen). Infos und Anmeldung bis 9. November: www.haus-gutenberg.li.

→ Samstag, 16. November, 9 – 16.30 Uhr, Haus Gutenberg, Burgweg 8, Balzers

Workshop: Wie Religion die Familie stärken kann

Dienstag, 5., 19. und 26. November, 19.30 – 22 Uhr: Die Fachstelle Partnerschaft-Ehe-Familie des Bistums St.Gallen lädt Eltern von Kindern zwischen 2 und 10 Jahren an drei Abenden ein, sich damit auseinanderzusetzen, wie Religion die Familie stärken kann. Anmeldung bis Donnerstag, 31. Oktober an: Pfarreisekretariat Niederhelfenschwil, Tel. 071 947 12 34, sekretariat.nhzi@semf.ch. Mehr Infos unter www.beziehung-gestalten.ch oder www.pefsg.ch.

→ Pfarreiheim Lenggenwil

Regionaler Pilgergottesdienst zum Saisonschluss

Freitag, 8. November, 19.30: Anlässlich des Endes der Pilgersaison wird in der Schutzengelkapelle am Klosterplatz ein ökumenischer, offener Pilgergottesdienst gefeiert. Die Feier richtet sich an Pilgerinnen und Pilger, die auf dem Jakobsweg oder einem anderen Pilgerweg gegangen sind sowie an alle am Pilgern Interessierten.

Musik: Beatrice Rogger an der Querflöte. Die Gestaltung des Gottesdienstes zum Thema «Schmerzen auf dem Pilgerweg» obliegt Rosmarie Wiesli und Josef Schönauer.

Organisation: Verein Pilgerherberge Sankt Gallen. Infos: www.pilgerherberge-sg.ch/news/

→ Schutzengelkapelle, Klosterplatz, St.Gallen

Christine Lather spielt Silja Walter

Sonntag, 24. November, 17 Uhr: Die junge, erfolgreiche Lyrikerin Silja Walter begibt sich auf eine Reise ins Innere. Hinter den Mauern des geschlossenen Klosters Fahr beginnt die Geschichte einer grossen Leidenschaft. Sie hinterfragt die Hierarchien, die strengen Regeln, rebelliert – und bleibt dennoch. «Ich habe den Himmel gegessen» ist eine Musik- und Theater-Produktion mit Christine Lather (Schauspiel & Gesang), Felix Huber (Komposition & Piano), sowie Lilian Naef und Eva Mann (Regie). Für die Kostüme zeichnet Heiner Widemann verantwortlich. Der Theaterabend wird veranstaltet von der Katholischen Kirche im Lebensraum St.Gallen und dem Bistum St.Gallen. Nach der Aufführung findet eine Podiumsdiskussion statt mit Priorin Irene Gassmann (Kloster Fahr), Autorin Ulrike Wolitz und Theologin Hildegard Aepli. Infos und Reservation unter www.kellerbuehne.ch.

→ Kellerbühne, St. Georgenstrasse 3, St.Gallen

«Ökumenische Nacht der offenen Kirchen»

Freitag, 8. November, ab 18 Uhr: In allen reformierten und katholischen Kirchen in der Seelsorgeeinheit Obersee laden in der Nacht vom Freitag, 8. November um 18 Uhr bis Samstag, 9. November um 8 Uhr unterschiedlichste Angebote dazu ein, die Nacht nicht schlafend,

sondern hell wach zu verbringen. Eröffnet wird die Nacht mit einem Konzert von Andrew Bond um 18 Uhr in der Kath. Kirche Uznach, danach stehen neben spirituellen Angeboten u. a. auch ein Theater-Workshop und Linedance auf dem Programm, inkl. Imbiss und Angebote für Jugendliche. In der Pfarrkirche Rieden startet um 0 Uhr ein Mitternachtskonzert. → Infos: www.seelsorgeeinheit-obersee.ch

«Das Tagebuch der Anne Frank» im Theater Storchen

Ab 27. November bis 12. Dezember: Das Tagebuch der Anne Frank ist ein Werk der Weltliteratur. Anne Frank führte das Tagebuch vom 12. Juni 1942 bis zum 1. August 1944, in einem Hinterhaus in Amsterdam. Dort versteckte sie sich zwei Jahre lang mit Familienangehörigen und Bekannten vor den Nationalsozialisten, um der Deportation und Ermordung zu entgehen. Das Tagebuch wurde inzwischen in über 70 Sprachen übersetzt und mehrfach verfilmt. So wurde die junge Autorin zu einem der bekanntesten Opfer des Holocaust. 2009 wurde das Tagebuch von der UNESCO in das Weltdokumentenerbe aufgenommen. «Anne Frank» ist ein Wunschprojekt der Kinder aus der Jugend-Theaterklasse des kinder.musical.theater Storchen. Eintritt: 30 Franken (Erwachsene); 15 Franken (Kinder). Ab 14 Jahren. Infos und Spielplan unter www.storchen.net → kinder.musical.theater Storchen, Magnihalden 7, St.Gallen

Medientipps



📺 Warum wir hassen

In den USA wächst die Szene von Neonazis, Skinheads, Antisemiten und Ku-Klux-Klan. Nach dem 11. September 2001 waren rechte Extremisten für dreimal so viele Attentate in den USA verantwortlich wie Islamisten. Was bringt Menschen dazu, sich Hass-Ideologien anzuschliessen? Welche Rolle spielt die Sprache von populistischen Politikern bei der Radikalisierung? Die von Steven Spielberg und Alex Gibney produzierte Dokumentation untersucht eine der ursprünglichsten Emotionen der Menschheit.

→ Dienstag, 12. November, ZDF, 20.15

Fernsehen

Allerheiligen mit Pater Nikodemus

Pater Nikodemus verbringt einen Tag in der Feuerwache in Würzburg, um den Alltag der Feuerwehrleute kennenzulernen. Ausrüstungscheck, Erste-Hilfe-Übungen und Dienstsport zehren an den Kräften und bringen Nikodemus zum Nachdenken: In Notsituationen anderen Menschen helfen zu können, erfordert persönlichen Einsatz. Im Christentum gilt die Bereitschaft, anderen zu helfen – gemäss dem Beispiel Jesu – als ein Ausdruck der Nächstenliebe. An Allerheiligen gedenkt die Kirche Menschen, die das vorbildlich getan haben.

→ Freitag, 1. November, ZDF, 17.45

Gorbatschow – der Weltveränderer

Während Gorbatschow in Russland heute als der Zerstörer der Sowjetunion gilt, wird er international als Held gefeiert. Der Staatsmann half mit, den Kalten Krieg zu beenden. Im Film kommen ehemalige Weggefährten zu Wort, die nicht nur seine politische Rolle von damals schildern, sondern auch ein Bild eines aussergewöhnlichen und humorvollen Mannes zeichnen. Im Film spricht Gorbatschow selbst aus seiner eigenen Perspektive über das politische Drama, in dem er eine der Hauptfiguren war. Er schildert auch seine Kindheit und Jugend, die Bedeutung seiner Liebe zu seiner verstorbenen Ehefrau Raissa sowie seine Zeit nach 1991.

→ Mittwoch, 6. November, Arte, 20.15

Preis der Freiheit (1/3)

Ostberlin 1987. Margot hat eine steile Karriere bei der Kommerziellen Koordinierung gemacht. Die zutiefst überzeugte Parteigenossin beschafft durch legale und illegale Geschäfte Devisen für ihr nahezu bankrotttes Land. Ihre jüngere Schwester, die alleinerziehende Lotte, hat einen Buchladen und ein paar Fragen zu viel. Die jüngste Schwester, Silvia, ist offiziell in den 1970er-Jahren bei einem Unfall ums Leben gekommen, lebt aber unter anderem Namen in der BRD. Das dreiteilige Drama (DE 2019) zeigt, wie eine Familie am Ost-West-Konflikt zerbricht.

→ Montag, 4. November, ZDF, 20.15

Grüningers Erbe

Zwischen 1938 und 1939 rettete der St.Galler Polizeikommandant Paul Grüninger mehreren Hundert Juden das Leben. Jonathan Kreutner ist nicht nur der Generalsekretär des Schweizerisch-Israelitischen Gemeindebundes SIG, sondern auch Historiker und vor allem: der Sohn eines dank Grüninger Geretteten. Er ist betroffen von der Frage, warum Grüningers Andenken nicht bewahrt wird. Zusammen mit seinem Vater Robert besucht Jonathan Kreutner den alten Rhein. Hier hat die Familie 1938 die Grenze passiert und damit ihr Leben gerettet. Der Historiker Jonathan Kreutner will wissen, warum es niemanden gab, der in der Schweiz der Nachkriegszeit den Mut aufbrachte, Paul Grüninger für seine Heldentaten zu danken.

→ Donnerstag 21. November, 3sat, 23.35

BÄREN TATZE

Sepp Koller,
Seelsorger
am Kantonsspital
St.Gallen



Wir sterben nicht gerne

Wir sterben nicht gerne. Zumindest solange wir noch gesund und bei Kräften sind.

Solange wir etwas haben, an dem wir uns freuen können, solange möchten wir am Leben bleiben. Sterben kann heissen: loslassen, schwach werden, nicht mehr mithalten können, zurücktreten. Oft gehören körperliche Schmerzen und Einsamkeit dazu.

Das alles ist unangenehm und tut uns weh.

Verständlich also, dass wir vor dem Tod oder vor dem Sterben Angst haben. Diese Angst oder Respekt vor dem Sterben dürfen sein und sind normal.

Auch wenn wir uns noch so mit Sterben und Tod auseinandersetzen und auch wenn wir auf ein reiches Leben zurückblicken können: Es gibt Momente, da wird uns angst und bange, wenn wir an den Tod denken. Der Tod eines lieben Menschen, der uns nahestand, macht unendlich traurig. Die Erfahrung, von einer lebensbedrohlichen Krankheit betroffen zu sein, kann erschüttern. Schlimme Ereignisse in unserem Land und auf der ganzen Erde können uns beängstigen. Viele Erfahrungen erinnern uns an die Endlichkeit und machen traurig. Es bleibt nichts anderes, als einen persönlichen Umgang mit all diesen Gefühlen zu finden und die Gefühle nicht zu unterdrücken. Manchmal helfen Gespräche mit nahestehenden Menschen oder Fachpersonen. Der christliche Glaube an die Auferstehung kann dabei eine wichtige Ressource sein und sinnstiftend wirken: Am Ende des Lebens und im Leben bei traurigen Erfahrungen. Ich wünsche Ihnen viele tröstliche «Auferstehungserlebnisse» – schon heute!

Am Ende des Lebens und im Leben bei traurigen Erfahrungen. Ich wünsche Ihnen viele tröstliche «Auferstehungserlebnisse» – schon heute!

Am Ende des Lebens und im Leben bei traurigen Erfahrungen. Ich wünsche Ihnen viele tröstliche «Auferstehungserlebnisse» – schon heute!

Am Ende des Lebens und im Leben bei traurigen Erfahrungen. Ich wünsche Ihnen viele tröstliche «Auferstehungserlebnisse» – schon heute!

Am Ende des Lebens und im Leben bei traurigen Erfahrungen. Ich wünsche Ihnen viele tröstliche «Auferstehungserlebnisse» – schon heute!

Am Ende des Lebens und im Leben bei traurigen Erfahrungen. Ich wünsche Ihnen viele tröstliche «Auferstehungserlebnisse» – schon heute!

Am Ende des Lebens und im Leben bei traurigen Erfahrungen. Ich wünsche Ihnen viele tröstliche «Auferstehungserlebnisse» – schon heute!

Am Ende des Lebens und im Leben bei traurigen Erfahrungen. Ich wünsche Ihnen viele tröstliche «Auferstehungserlebnisse» – schon heute!

Am Ende des Lebens und im Leben bei traurigen Erfahrungen. Ich wünsche Ihnen viele tröstliche «Auferstehungserlebnisse» – schon heute!

Am Ende des Lebens und im Leben bei traurigen Erfahrungen. Ich wünsche Ihnen viele tröstliche «Auferstehungserlebnisse» – schon heute!

Am Ende des Lebens und im Leben bei traurigen Erfahrungen. Ich wünsche Ihnen viele tröstliche «Auferstehungserlebnisse» – schon heute!

Am Ende des Lebens und im Leben bei traurigen Erfahrungen. Ich wünsche Ihnen viele tröstliche «Auferstehungserlebnisse» – schon heute!

Am Ende des Lebens und im Leben bei traurigen Erfahrungen. Ich wünsche Ihnen viele tröstliche «Auferstehungserlebnisse» – schon heute!

Am Ende des Lebens und im Leben bei traurigen Erfahrungen. Ich wünsche Ihnen viele tröstliche «Auferstehungserlebnisse» – schon heute!

«Der Bundesrat sollte mehr singen»

«Hyäne lached Träne» oder «Zimtstern han i gern» kennt in der Schweiz fast jedes Kind. Kinderliedermacher Andrew Bond hat bis heute über 700 000 Tonträger verkauft. Am 8. November gibt er ein Konzert an der «Nacht der offenen Kirchen» in Uznach. «Wir sollten alle mehr miteinander singen», so Andrew Bond, «das würde unsere Gesellschaft spürbar verändern.»

«Wenn man miteinander singt, dann bleibt das nicht ohne Wirkung», weiss Andrew Bond. Der erfolgreiche Kinderliedermacher hat das selbst vor zwanzig Jahren mit seinen eigenen Kindern erlebt. «Alle Eltern, die mit ihren Kindern singen, wenn diese ins Bett gehen, wissen, wie viel Ruhe und Gemeinschaft dieses Ritual schafft.» Lächelnd merkt er an: «Auch in der Politik müsste viel mehr gesungen werden. Mal angenommen, die Bundesrätinnen und -räte würden vor jeder Sitzung zuerst eine halbe Stunde singen. Das würde die Gesprächs- und Diskussionskultur verändern.»

Lied geht es darum, dass jeder über ein anderes Talent verfügt, keines ist grösser als das andere – es kommt auf jedes Talent an. «Ich habe keinen Auftrag zur Mission», hält Andrew Bond fest. «Das Wichtigste ist, dass die Lieder Spass machen und sie das Positive in den Blick nehmen. Wenn die Kinder über ein witziges Tier schmunzeln, dann sind sie auch offen für Fragen rund um die Bewahrung der Schöpfung. Mit dem



© Nicole Tobler

Andrew Bond

Kindheit im Kongo

Als Kinderliedermacher füllt Andrew Bond die Konzerthallen – und auch die Kirchen. Er selbst ist in Grossbritannien und im Kongo aufgewachsen, wo seine Eltern als Missionslehrer tätig waren. Seine spätere Kindheit verbrachte er in Wädenswil ZH. Siebzehn Jahre unterrichtete er Musik und Religion. «Ob ich in einem Konzertsaal oder in einer Kirche auftrete, ist für mich kein grosser Unterschied», sagt er, «Die Texte meiner Songs behandeln menschliche Grunderfahrungen: Glück, Anderssein, Einsamkeit.»

Jedes Talent ist wichtig

«S grösste Talant» heisst einer seiner neusten Songs auf der soeben veröffentlichten CD «Monschterjäger und anderi Brüef». In diesem

erhobenen Zeigefinger oder Drohbotschaften erreicht man hingegen nichts.»

Vögel faszinieren

Die Kindheit in England und Afrika prägt Andrew Bond bis heute. Er verdanke ihr das Bewusstsein, dass es verschiedene Arten zum Leben gibt. «Die Pluralität der verschiedenen Weltansichten und die Vielfalt lasse ich immer wieder in meine Werke einfließen», so Bond. In Afrika entdeckte er schon als Kind sein Interesse für die Vögel. «Es tut gut, die Natur und die Vögel zu beobachten. Sie bringen einen zum Nachdenken und zum Staunen.»

(ssi)

8. November Kath. Kirche Uznach, 18 Uhr
→ siehe Seite 14

11/19

PFARRREI forum



Adressänderungen

Bitte keine Adressänderungen an die Redaktion! Sie hat keinen Zugriff auf die Adressverwaltung.

Adressänderungen sind an das zuständige Pfarramt Ihrer Wohngemeinde zu richten.

Impressum

Herausgeber: Verein Pfarrblatt im Bistum St.Gallen; **Redaktion:** Stephan Sigg (ssi), Nina Rudnicki (nar), Rosalie Manser (rm), Webergasse 9, Postfach, 9004 St.Gallen, Telefon 071 230 05 31, info@pfarreforum.ch; **Satz/Layout/Druck:** Niedermann Druck AG, St.Gallen; **Auflage:** 114900, erscheint 12 × im Jahr.

11. Ausgabe, 1.11. bis 30.11.2019

Das Pfarrreife Forum im Internet:
www.pfarreforum.ch